

Prels 30 Groschen.

Redaktion, Administration, Druckerei:
L. Kolowratring, Fichtegasse Nr. 9-11.
Telephon: Redaktion: A 98-5-95.
Administration: 97-0-35.
Inserat. - Abtg.: 97-4-41.
Prager Redaktion: Vinohrady, Marshall
Fochova 71.
Administration für die Slowakei:
M. Weiss, Bratislava, Fischertorgasse 1.
Inseraten-Aufnahme laut aufliegendem
Tarif in unseren Bureaux:
I., Fichtegasse 9-11, Telephon 97-4-41,
Kleiner Anzeiger, Chiffrebriefe-Abteilung
I., Schulerstrasse 1-3, Tel. 71-3-80, und
bei allen Inseraten-Bureaux des In- und
Auslandes.
Bezugsbedingungen im Innern des Blattes.

Neue
Freie Presse.

Morgenblatt.



und Kochbrunnen-Badhaus.
Besuchtestes Kur- und Passantenhaus
I. Ranges, beste Kurlage, 250 Betten,
fließendes Wasser in allen Zimmern,
elegante Gesellschaftsräume, anerkannt
gute Küche. - Pension einschliesslich
aller Nebenausgaben von Mk. 10.- ab.
Jahresbetrieb. TH. SCHÄFER.

Nr. 22460

Wien, Samstag, den 26. März

1927.

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Lokalbericht,
Theaternachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mit-
teilungen sind durch ein vorgelegtes Exemplar gemacht.

Lebensversicherungs-Gesellschaft

PHONIX

Wien, I., Riemergasse 2.

Telephon 79-5-63 Serie Telephon 79-5-65 Serie

Sämtliche Arten von Lebens- und
Rentenversicherungen, Unfall-, Auto-
und Haftpflichtversicherungen.

Versicherungsstand Ende 1926 S 900.000.000
Prämieeinnahme im Jahre 1926 S 46.000.000
Prämienreserve Ende 1926 S 88.000.000 3583

Helmprämienversicherungen zu günstigen Bedingungen.

GRADO

Schönster Frühlingsernterhalt. Idealster
Sommer-Strandbad.
„Esplanade“ Hotel-Pension
Direkt am Strande.
I. Ranges Lift, Wiener und französ.
Küche. Pension von Lire 42.- aufw.
5023 G. Müller, Besitzer.

Sommer in den Dolomiten

San Martino di Castrozza (1444 m ü. M.)

Neu eröffnet! DOLOMITEN-HOTEL (Hotel Dolomiti)

230 Betten - 80 Privatbäder - Alle Zimmer
mit fließ. Wasser - Bar - Tennis - Tanz.

Unter Vorkriegsleitung: H. Panzer (Moran, Parkhotel).

Die Beethoven-Nummer
der „Neuen Freien Presse“

Veröffentlichung morgen Sonntag, den
27. März.

Die „Neue Freie Presse“ wird anlässlich des
hundertsten Todestages morgen Sonntag, den
27. März eine

Beethoven-Gedenknummer

veröffentlichen, die unter anderem folgende Bei-
träge enthalten wird:

Louis Barthou, Justizminister der französi-
schen Republik: „Völkerveröhnung als Ge-
denkfeier für Beethoven.“

Maximilian Harden: „Beethoven -
Bismarck.“

André Suard: „Bild auf Beethoven.“

Rudolf Haus Bartsch: „Beethovens
Tod.“

Paul Wiegler: „Die Frauen um
Beethoven.“

Bernard Shaw: „Beethoven als
Revolutionär.“

Felix Weingartner: „Die zweite
„Leonoren“-Ouvertüre.“

Franz Werfel: „Der Gefeierte.“

Gedichte von Maurice Baring,
Wilhelm Schmidt-Bonn und Herbert
Eulenberg.

Viktor v. Papp; „Ein unbekannter
Brief Beethovens.“

Chronikbeilage der
„Neuen Freien Presse“.

„Vorstadtragödie.“ von Emil Kläger.
Seite 10 und 11.

„Budapester Musikbrief.“ von Pro-
fessor Dr. Bela Doby. Seite 11.

Völkerverbrüderung im
Dienste des Genius.

Die große Gedenkfeier zu Ehren Beethovens.

Wien, 26. März.

Viele Worte werden heute gesprochen werden in
treuer Liebe, in ehrfürchtigem Gedenken. Vielleicht wird
mancher bei all den großen Bezeugungen der Anerkennung
abseits eine Träne zerdrücken in Erinnerung an die letzten
Worte, die Beethoven in seinem Leben gesprochen hat:
Schade, schade - zu spät. ... Furchtbar die Geschichte
dieser Vernichtung, furchtbar das Urteil jenes treuesten
seiner Freunde, das da lautete: Durch die Niedertracht des
Schicksals ist dieser arme verlassene Mensch um zehn Jahre
zu früh zugrunde gegangen. Verlassen vom Hofe, verlassen
von seinen Gönnern, die sich sonst vor seiner Wohnung
drängten, verlassen, als hätte er nie in Wien gelebt, war
er nur getröstet durch das Geschenk der Philharmonischen
Gesellschaft aus England. Und so ist diese heutige große
Feier nicht nur ein gebührender Zoll der Ehrfurcht, nicht
nur ein Akt der Demut vor dem Unsterblichen, sie müßte
auch begleitet sein von Selbsterkenntnis, von Reue, von der
inneren Warnung, sich nicht dem Leichtsinne hinzugeben und
dem Terrorismus des Selbstbehagens, jener erbärmlichen
Flachheit, die alles Heroische, alle tieferen Gaben des
Genies verachtet.

Aber zu gleicher Zeit ist diese Feier der willkommenen
Anlaß für Wien und Oesterreich, Gäste zu empfangen,
Mittelpunkt zu sein und Plattform für sämtliche Nationen,
die beten wollen am Grabe des Einzigen. So hat diese Feier
der Kunst auch mit Politik in reinere Sinne zu tun. Beet-
hoven, dieser Hasser des Krieges, hat auf ein Werk, das in
napoleonischer Zeit entstanden ist, die Worte geschrieben:
Inter lacrimas et luctum, unter Tränen und Seufzern. Nicht
in solcher Verzweiflung; wohl aber in der Stimmung
großen Ernstes muß Oesterreich diese Feier begehen, in Er-
kenntnis der eigenen Fehler, aber doch auch mit innerer Er-
hebung. Denn mögen wir hundertmal an ihm, wie an allen
Genies, gesündigt und getrevelt haben, mag gerade die Ge-
schichte dieses Todes ein Beispiel sein für das Märtyrertum
des Göttlichen, er war doch unser und er wird unser bleiben
für jezt und immerdar.

Wir freuen uns, am heutigen Tage unseren Lesern die
Botschaft eines großen Friedensstifters mitteilen zu können,
des französischen Ministers des Aeußern Aristide Briand.

Frankreich und Beethoven.

Von Aristide Briand.

Außenminister der französischen Republik.

Paris, im März.

Die Feierlichkeiten für Beethoven rufen die zivilisierte
Welt zur ergreifendsten Andacht auf. Die an Geschichte
reichsten Völker erheben sich über ihre politischen und sozialen
Vorurteile und einigen sich brüderlich in einem gleichen Gefühl
der Dankbarkeit für den, der durch die Macht seiner Melodie
die Menschenseele von ihren tiefsten Qualen zu befreien, ihren
höchsten Wünschen Ausdruck zu geben, ihr die edelsten
Tröstungen zu bringen verstand.

Mehr als jede andere ist diese Stunde eine Stunde
des Trostes, denn der Gedanke an den großen
Musiker, dem nichts Menschliches fremd war und der selber
durch grauame Leiden hindurchgehen mußte, um sich tapfer
seinen Weg zu den hellen Gipfeln der Geisterwelt und des
Friedens zu bahnen - dieser Gedanke lehrt alle, die um
das Schicksal der Völker bangen, der Versuchung
des Pessimismus zu misstrauen und in den besten
Neigungen der menschlichen Natur die berechtigten Gründe
zu Glauben und Hoffnung zu sehen.

Frankreich zollt dem Genie Beethovens die verdiente
Eulbigung nicht erst seit der Wiener Gedächtnisfeier. Die
französische Konservatoriumsgesellschaft setzte als eine der
ersten die neun Symphonien auf ihre Programme. Den franzö-
sischen Musikern war dies wie eine Offenbarung, wie eine
Offenbarung ihrer Bestimmung, und sie legten vor aller Welt
laut dafür Zeugnis ab. Seither haben die großen Konzerte
in Frankreich stets irgendeinem Werk des Meisters Raum
gegeben.

Danken wir der Stadt Beethovens, die
ja auch die Stadt Haydn, Mozarts und Schuberts war,

„Mittleuropäische Wirtschaft“

Seite 17 bis 20.

„Das Problem der Konsumfinan-
zierung.“ Gespräch mit dem Mitglied des Reichs-
wirtschaftsrates Dr. Leon Zeitlin. Von unserer Spezial-
korrespondentin.

„Der Internationale Baumwollkongreß
in Aegypten 1927.“ von Otto Nuninger.

„Das Ostrauer Revier im Februar.“
von Dr. Karl Uhlig (Karlsbad).

„Steuer- und Abgabekalender für
den Monat April 1927.“ von Rechtsanwalt
Dr. Kurt Sagl.

„Jugoslawische Kohlenproduktion.“ von
unserem Ugramer Korrespondenten.

„Die Schweizerische Nationalbank im
Jahre 1926.“ von Dr. Max Smolensky.

„Stereo-Hören.“ von Emo Descovich.

„Die deutsche Elektrizitätsindustrie
und ihre Stellung im Konkurrenzkampfe.“
von Dr. Heinrich Schreiber.

Feniletton.

Beethoven.

Von Hermann Bahr.

Als Beethoven zur Welt kommt, ist Gottsched seit vier
Jahren tot, Voltaire ist dreundachtzig, Rousseau und der alte
Fris sind achtundfünfzig, Glück sechsundfünfzig, Gleim ein-
undfünfzig, Klopstock achtundvierzig, Lessing einundvierzig,
 Wieland siebenunddreißig, Herder sechsundzwanzig, Goethe
siebzehn, Mozart vierzehn, Schiller elf, Jean Paul sieben,
Görres und E. L. A. Hoffmann sechs, Ludwig der Fünfundzichte
siebzehn, Ludwig der Sechzehnte sechzehn, Mirabeau einund-
zwanzig, Robespierre zwölf, Danton elf, Maria Theresia
dreiundfünfzig, Maria Antoinette fünfzehn Jahre und Napo-
leon noch nicht ganz zwölf Monate alt. Das scheint vielleicht
ein müßiges Spiel mit Daten. Es wäre dies auch für jeden,
der nicht, wie Beethoven, einem eingebornen Drange ge-
horchen muß, sich von seiner geistigen Umgebung, von jeder,
berühren zu lassen und alle diese Zeichen der Zeit immer
gleich auf sich selbst zu beziehen. Er ist ein Mann, der der
ganzen Welt offensteht. Auch Goethe steht ihr offen, aber
bloß betrachtend: er steht ihr gegenüber, doch er läßt sich
nichts von ihr zu nahe kommen, er läßt sich nicht mit ihr
ein. Beethoven aber wirft sich ihr hin, er gibt sich ihr preis,
er will eingehen in sie, will aufgehen in ihr, sie kann ihm
gar nicht nahe genug gehen, es genügt ihm ja nicht, dieser
eine Mensch zu sein, er will gleich die ganze
Menschheit sein, die ganze Menschheit in einer Person,
und überdies noch dieser seltsamen, wunderlichen, launischen,
unruhigen, ähnelnden, innigen, zarten, gütigen, jachgroben,

seiner unergleichen Heimstätte der Kunst, wo der europäische Gedanke, wenn er Befriedigung suchte, immer eine rein geistige Nahrung fand. Die Ehrungen, die heute dem Andenken Beethovens dargebracht werden, werden aber diese ruhmvolle Gestalt hinaus den ewigen Genius Oesterreichs preisen, der ihn bei sich aufgenommen, ihm das Geheimnis seines innern Wesens enthüllt und ihn zur Schöpfung seiner herrlichsten Werke inspiriert hat.

Beethoven die heroische Form deutschen Wesens.

Von Dr. Walter v. Kaudell.

Deutscher Reichsminister des Innern.

Berlin, 24. März.

Die Beethoven-Gedenktage sind seit langer Zeit wieder eine große Nationalfeier des ganzen deutschen Volkes. In Beethovens Musik, die durch ein Jahrhundert mit uns gezogen ist und uns um so näher war, in je größere Tiefen uns das Schicksal führte, erlebt das deutsche Volk, über staatliche Grenzen, Weltanschauungen und soziale Schichten hinweg, die heroische Form seines eigenen Wesens, die ganze Tiefe, Kraft und Gläubigkeit seiner Seele. Möge dies große Erlebnis deutscher Wesenseinheit ein Quell unerschütterlichen Vertrauens zur deutschen Zukunft werden.

Der Bund bestreitet die Wiener Gemeindeinvestitionen.

Eine interessante Zusammenstellung Doktor Kienböcks.

Wien, 26. März.

Es ist eine der Lieblingsgewohnheiten des Stadtrates Breitner, immer zu erzählen, welche Steuerträger die Kosten seiner Wohlfahrtsunternehmungen bestreiten. Er handelt in dieser Richtung wie die berühmten mittelalterlichen Mönche, die den Leib verbrannten, um die Seele zu retten.

Jetzt hat Dr. Kienböck in einer sehr instruktiven Zusammenstellung nachgewiesen, daß man die Methode des Stadtrates Breitner auch umzukehren vermag. Es läßt sich durchaus behaupten, daß tatsächlich der Bund sämtliche Bauinvestitionen der Gemeinde Wien in den letzten sieben Jahren beglichen hat und daß die Gemeinde noch imstande war, hundert Millionen Schilling für weitere Investitionszwecke für sich zu behalten.

Das ist immerhin ein ganz nettes Sämmchen und aus solchen Berechnungen ist zu ersehen, wie erntet es den Sozialdemokraten ist mit der Bekämpfung des finanziellen Systems des Staates. Denn wie sollten sie diese Zuschüsse entbehren und woher sollten sie Quellen finden, die sie ersetzen? Dr. Kienböck sprach sich außerdem aus schärfste gegen die Erneuerung des Rindigungsrechtes aus und für eine Ausdehnung des Mieterrechtes auch auf die Gemeindehäuser.

Es ist von größter Wichtigkeit, daß die Willkür in der Behandlung der Mieter nicht der Wohmeinung der jetzigen Majorität überlassen werde. Denn die Milde in der Zeit des Wahljahres bedeutet durchaus nicht, daß diese Laxität für immer aufrecht bleibt. Die Nichtbenützung der Waffe der Rindigung bedeutet auch nicht, daß man nicht mit ihrer Anwendung drohen könne und daß man niemals durch Verschleierung parteipolitische Positionen auf Andersdenkende werde ausüben wollen. Wenn man beobachtet, wie Stadtrat Breitner ganz systematisch die Steuerpolitik mit der Parteipolitik in Verbindung bringt, wie er nur den-

in lauter Widersprüchen lebenden, ja sie suchenden, sich an ihnen erprobenden Person, die sich stets erst sich selber entwinden muß, um auf dem Umwege über ihre Werke erst zu sich zu finden.

Beethoven ist die höchste Gestalt des deutschen Wesens, er ist es auch darin, daß sich seine Gestalt niemals vollenden kann. Erreichtes gilt ihm, sobald es erreicht ist, nichts mehr, schon darum nicht, weil es sich dadurch als erreichbar zeigt, und alles Erreichbare steht still, es steht in Grenzen, während er doch eben über die Grenzen und immer wieder in Bewegung will. Denn über ihn ist verhängt, zugleich den maßlos und grenzenlos schweifenden deutschen Geist und überdies aber auch noch die quälende deutsche Begierde nach rein in sich ruhender, unabhängiger, in einhegenden Grenzen verankerter Gestalt gleich stark in sich zu tragen. Den Deutschen erkennt man an seiner quälenden Unruhe nach Ruhe. Die anderen Nationen fragen immer wieder: Was wollen denn diese Deutschen eigentlich noch? Die anderen Nationen können nicht verstehen, was den Deutschen quält: er will immer wieder von neuem wollen können. Ihn beherrscht die Sehnsucht, sich zu sehnen. Vielleicht weil dieses deutsche Volk nicht erst in unserer Zeit, wie jetzt Hans Grimm uns dargetan hat, ein „Volk ohne Raum“ geworden, sondern weil sein Verlangen nach Raum zu weit ist und immer schon, von Urzeiten her, zu weit war, um sich jemals einfinden zu lassen.

Josef Nadler zählt Beethoven zu den Rheinfranken. Sein Vater, der Hoftenorist Johann v. Beethoven, wie seine Mutter, eine geborne Heverich, sind Rheinländer von Geburt. Aber der Großvater ist aus Antwerpen eingewandert, und der Urgroßvater, der Schneider Heinrich Adelaar van Beethoven, und seine Frau, Katharina de Heerd, sind Flamen. Unser Beethoven ist also geborner Rheinländer flämischen Geblütes und diesen Bodensatz des anerkannten Wesens wird seine Musik niemals ganz los, sie

Herrenanzug S 72.—
Herrenulster S 95.—
Tennis
Schläger (Slazenger) S 42.—
Soden S 3.60
Jacob Rothberger, Wien,
L. Stephansplatz 9.

jenigen Gewerbetreibenden und Handelsbesseren entgegenkommt, die nach seiner Pfeife tanzen, wenn man weiter sich an seine Reden erinnert, die ganz bewußt darauf ausgingen, einzelne Personen und Betriebe vor den Augen der breiten Massen bloßzustellen, dann muß man wohl sagen, daß bei solcher Mentalität alle Möglichkeiten gegeben sind, auch die düstersten und widerwärtigsten. Man wird sich die Riffer gut merken müssen, fünfshundert Millionen als Staatsbeitrag für Breitner, sämtliche Bauten effektive Werke des Bundes! Noch hundert Millionen Schilling Zugabe für andere Zwecke! So sieht die Glorie dieser Investitionen aus, vor welchen die Murristen täglich in Anbetung versinken.

Der italienisch-jugoslawische Konflikt.

Einigung über die Einsetzung einer Untersuchungskommission.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Paris, 25. März.

Nach einer Mitteilung des französischen Außenministeriums haben sich die Regierungen von Paris, Berlin und London endgültig auf die Einsetzung einer Untersuchungskommission geeinigt, die an Ort und Stelle die Richtigkeit der von Italien behaupteten jugoslawischen Truppenkonzentration nachprüfen soll. England und Frankreich haben auch die ursprüngliche Idee, eine Enquete durch die in Belgrad akkreditierten Militärattachés durchzuführen zu lassen, verzichtet. Die Kommission soll vielmehr ausschließlich aus deutschen, französischen und englischen Offizieren zusammengesetzt sein, die von den beteiligten Regierungen zu ernennen sind. Jugoslawien und Italien sollen das Recht erhalten, Beobachter zu ernennen, die die Kommission begleiten, nicht aber an der Enquete teilnehmen können. Die Feststellung der Untersuchungsergebnisse soll den drei beteiligten Regierungen vorbehalten bleiben. Das halbamtliche Communiqué gibt der Hoffnung Ausdruck, daß Italien sich diesem Beschlusse unterwerfen werde.

Die Zustimmung Italiens noch ausständig.

Aus Rom selbst liegen bisher darüber keinerlei authentische Mitteilungen vor. Ein Telegramm der Agentur Transalpina stellt lediglich fest, daß die italienische Regierung bisher keinerlei Vorschläge dieser Art zur offiziellen Kenntnis erhalten habe. Auch über die Frage, ob Belgrad, das noch gestern abend sehr entschieden die Forderung vertreten hat, daß die internationale Enquete sich auch auf die militärischen Vorbereitungen an der italienischen Grenze erstrecken müsse, sich mit der vorgeschlagenen Prozedur nunmehr einverstanden erklärt hat, schweigt man sich am Quai d'Orsay aus. In den hiesigen politischen Kreisen erhält sich jedenfalls die Auffassung, daß die in Aussicht genommene Lösung ein Verlegenheitsprodukt ist, das wenig dazu angetan erscheint, den durch den Tiranavertag bedrohten Frieden auf dem Balkan sicherzustellen. Von der Linkspresse wird lauter denn je die Forderung nach schleunigster

Einberufung des Völkerbundes erhoben, der allein über die Kompetenzen verfüge, um durch eine unparteiische Lösung den Streit um Albanien und den Konflikt zwischen Italien und Jugoslawien zu schlichten. Gerade dazu aber scheint man sich angesichts der sehr kategorischen Ablehnung Mussolinis weder in Paris noch in London entschließen zu können.

Die Entsendung einer Kommission fraglich geworden.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Berlin, 25. März.

Die französische Mitteilung, daß die Regierungen von Paris, Berlin und London sich bereits endgültig auf die Einsetzung einer Untersuchungskommission für Jugoslawien geeinigt hätten, steht in einem gewissen Widerspruch zu der Auffassung, die man in Berlin von dem bisherigen Ergebnisse der Unterhaltungen zwischen den drei Regierungen hat. Es verlautet, daß der englische Botschafter lediglich die Absicht der englischen Regierung in Berlin bekanntgegeben hat, eine beratende Kommission, die übrigens nicht als Untersuchungskommission, sondern als Verifizierungskommission bezeichnet wurde, vorzuschlagen. Der Botschafter hat auch lediglich Äußerung genommen, ob die deutsche Regierung einem solchen offiziellen Vorschlag Englands zustimme und sich an der geplanten Kommission beteiligen würde.

Von deutscher Seite ist erklärt worden, daß diese Frage so lange nicht spruchreif sein könne, als nicht Erklärungen der italienischen und der jugoslawischen Regierung vorliegen, daß sie mit der Entsendung dieser Verifizierungskommission einverstanden seien. Entsprechende Erklärungen aus Rom und Belgrad liegen aber vorläufig nicht vor, vielmehr scheint in Rom die Auffassung vorzuherrschen, daß mit der italienischen Demarche der Streitfall vorläufig erledigt sei, während in Belgrad offenbar die Auffassung vertreten wird, daß man einer Verifizierungskommission nur zustimmen könne, wenn sie nicht nur in Jugoslawien, sondern auch in Italien Feststellungen mache. Es ist infolgedessen zumindest noch sehr fraglich, ob der Gedanke der Entsendung einer Verifizierungskommission sich überhaupt wird verwirklichen lassen.

Bedingte Zustimmung Jugoslawiens.

Belgrad, 25. März.

Wie verlautet, habe Jugoslawien der Abhaltung einer Enquete in Jugoslawien zugestimmt, vorausgesetzt, daß gleichzeitig in Albanien eine analoge militärische Untersuchung stattfindet.

Informierung der jugoslawischen Parteidets über die Lage.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Belgrad, 26. März.

Heute vormittag fand in der Schupschina eine Obmannerkonferenz statt, in der Außenminister Dr. Peric die Parteibanner über die Frage der Aufhebung der Militärkontrolle in Ungarn und über die Frage der militärischen Untersuchung an der jugoslawisch-albanischen Grenze informierte. Der Außenminister gab eingehende Erklärungen über die außenpolitische Lage ab und ersuchte die Parteidets, vorläufig eine öffentliche Diskussion in der Schupschina nicht zu verlangen, was alle zusagten. Der Minister versprach den Parteidets, sie über die Entwicklung der Dinge auf dem Laufenden zu halten. Die jugoslawische Regierung hat bisher keinerlei Anträge oder Vorschläge über die Durchführung der von ihr beantragten militärischen Untersuchung erhalten.

läßt ihn auch auf der Höhe des Ruhms niemals ganz vergessen, daß er von unten kommt, daß er emporkommt, Rebell von Geburt und, wie jeder echte Rebell, immer schon mit einem lauernenden Diktator in der Brust. Nur ein geborner Diktator hat es auch wagen dürfen, alles Leid und alle Lust der Welt vor sich zu fordern und Gericht zu halten über die Menschheit und jeder Menschenart ihre Gebühr zu verordnen. „Unseren Großmogul“ nannte Haydn den jungen Beethoven gern, und „vom Dämon besessen“ heißt ihn Goethe, der, in seinem ängstlichen und wehleidigen Formgefühl leicht gekränkt, ihn damit durchaus verkennt. Es verhält sich nämlich gerade umgekehrt: Beethoven ist keineswegs vom Dämon besessen, sondern sozusagen selbst im sicheren Besitze von Dämonen, gut zugerittenen, dem leisensten Schenkeldruck willigen Dämonen; sie fressen ihm aus der Hand. Wir haben vielleicht in der deutschen Kunst nur noch an Grünewald einen solchen gewaltigen Vändiger aller im deutschen Gemüt miteinander habenden und gegeneinander ringenden und doch aufeinander um keinen Preis verzichtenden unraffvollen Mächte. Grünewald ist noch ganz Mittelalter und zugleich auch schon ganz Renaissance, er ist in Perlen die Summe von beiden. So ist Beethoven noch ganz Barock und er ist schon ganz Aufklärung, und indem er die Summe von Barock und Aufklärung zieht, dadurch für unsere Zeit in seiner Art und in seiner Kunst die Tat des heiligen Thomas von Aquin und die Tat Dantes wiederholend, schafft er zugleich den ersten Ausdruck der deutschen Persönlichkeit, Persönlichkeit in dem Sinne, wie wir das Wort seit ihm gebrauchen, in dem Klang, den es erst seit ihm, durch ihn hat, im Sinn einer in sich maßlosen, aber durch das eigene Gewissen gebändigten, das ewige Geiß freudig und tätig anerkennenden Freiheit: der deutschen Freiheit.

Alle Rüge deutschen Wesens, immer untereinander im Widerstreit, versammeln sich in Beethoven und er verzögert, er eint sie; man hört sie auch in seiner Musik noch zuweilen knirschen und flischen, aber sie gehorchen ihm. Daß ich

meinen Kopf möchte in einen Sack stecken, wo ich nichts höre von allem!“ stöhnt er einmal auf; jeder Deutsche kennt diesen Stoßseufzer aus eigener Erfahrung. Zu oiel ist dem Deutschen aufgeladen, er trägt zu schwer an sich selbst, er möchte sich in einen Sack verarischen und rafft sich doch immer wieder auf und streckt mit neuer Zuversicht den Kopf wieder aus dem Sack. Und eben die wunderliche Mischung des Edlen, Reinen, ja Sublimen mit dem Trüben, Vulgären, ja oft geradezu Böbelfaften in Beethovens Gebaren, welcher Deutsche sieht, wenn er es sich auch kaum eingestehen will, daran nicht sein eigenes Spiegelbild? Und wenn Beethoven doch eigentlich immer erst in Augenblicken der Entrückung, ja sozusagen in Geistesabwesenheit von sich selbst völlig zu sich zu kommen scheint, welcher Deutsche hätte nicht auch schon erlebt, daß er immer doch erst von sich weg muß, um zu sich zu finden? Wir müssen uns immer erst entkommen, um zu uns zu kommen. Was wir sind, sagt uns nicht unser Dasein, und kein Bild von uns sagt es uns, unser Geheimnis wird erst durch die Tat offenbar und auch da bloß einen Atemzug lang, bloß in dem Augenblick nämlich, wo das Tun zur Tat einsetzt. Indem wir zur Tat aufspringen und anspringen, blüht ein Strahl aus unserer inneren Nacht auf und vor Schreck verraten wir dann unseren Lebenslaut. An dem ungeheuren Ernst Beethovens, wenn der aufgeregte Lebenslaut des deutschen Wesens im Ueberglick beseligter Empfindung doch endlich einmal auf seine Lippen stürzt, über seine Lippen stürzt, von seinen Lippen strömt, werden wir uns selber erst bewußt, was die Menschheit an uns Deutschen hat, und wir fassen wieder Mut, auch künftig unerkannt unserer Sendung, der unerfüllbaren, niemals zu vollendenden, ewig unbelohnten, in stolzer Entfagung zu dienen. Beethoven ist uns geschenkt worden, damit wir niemals, auch in den dunklen Stunden äußerer Bedrängnis und innerer Verwirrung nicht, vergessen, wozu wir bestimmt sind: der Menschheit den Glauben zu bewahren, daß das Licht über die Finsternis liegt!